

Im Niemandsland

***Der polnische Verein "Borussia" rekonstruiert deutsche Soldatengräber im ehemaligen Ostpreußen. Es soll ein Beitrag zur Versöhnung sein***

*Wolfgang Kohrt*

OLSZTYN, im Dezember. Am 29. August 1914 ließ der "Berliner Lokal-Anzeiger" ein Extrablatt auf den Straßen der deutschen Hauptstadt verteilen. Unter der Überschrift "Großer Sieg über die Russen in Ostpreußen" lautete die Meldung: "Unsere Truppen in Preußen unter Führung des Generalobersten von Hindenburg haben die vom Narew vorgegangene russische Armee in der Stärke von fünf Armeekorps und drei Kavallerie-Divisionen in dreitägiger Schlacht in der Gegend von Gilgenburg und Ortelsburg geschlagen und verfolgen sie jetzt über die Grenze." An der Verfolgung nahmen jene Soldaten nicht mehr teil, die in dieser Schlacht bei Tannenberg südlich von Allenstein getötet worden waren. Es sind viele gewesen. Allenstein ist heute Polnisch und heißt Olsztyn. In der Gegend gibt es ungefähr zweihundert deutsche Soldatenfriedhöfe aus dem Ersten Weltkrieg.

Im Wald versunken

Einer davon liegt im Wald hinter Drweck, früher Dröbnitz. Man fährt aus Allenstein hinaus und passiert später die kleine Stadt Olsztynek (Hohenstein). Drweck ist ein masurisches Dorf, das Kopfsteinpflaster stammt noch aus der Zeit Friedrich Wilhelms II. Hinter dem Dorf führt der Weg durch ein Gerstenfeld, eine Wiese entlang und in den Wald hinein. Links stehen Tannen, rechts Laubbäume, und zwischen den Tannen, einen Hügel hinauf, liegen in terrassenförmiger Anordnung die Gräber von 183 Soldaten des 9. Reserve-Infanterieregiments der deutschen kaiserlichen Armee.

Jahrzehntelang war der Friedhof im Wald versunken gewesen. Nur durch Zufall stießen manchmal Pilzsammler mit dem Fuß gegen ein unter Sand und Moos begrabenes Kreuz. Inzwischen sieht der Friedhof wieder aus, wie er im September 1914 angelegt worden war. Büsche und Moos wurden beseitigt, die Gräber sind sauber von Feldsteinen eingefasst, am höchsten Punkt der Anlage steht auf einem Mauervorsprung ein großes Kreuz aus Beton.

Vor zehn Jahren hatte eine Gruppe von Intellektuellen, Künstlern und Literaten aus Olsztyn beschlossen, die Bevölkerung für die Vergangenheit dieses Landstriches zu sensibilisieren. Sie gründeten den Verein "Borussia". "Wir hatten kein Geld", sagt der Denkmalpfleger Wictor Knercer am Rand der Drwecker Gräber, "aber um einen Friedhof aufzuräumen, braucht man das auch nicht. Wir brauchten auch keine Genehmigungen, denn was wir vorhatten, hat vorerst niemanden interessiert. Also wurde ein Workcamp mit jungen Polen, Deutschen, Litauern, Russen, Ukrainern und Weißrussen organisiert, die mit der Rekonstruktion begannen. Es sollte ein Beitrag zur Versöhnung sein."

Der Denkmalpfleger Wictor Knercer gehört zum Vorstand des Vereins "Borussia". Die Wahl des Namens empfanden viele Polen als Provokation. "Borussia" ist die latinisierte Form des Wortes Preußen, Polen aber war dreimal in der Geschichte unter maßgeblicher Beteiligung Preußens aufgeteilt worden. Noch in diesem Jahr sagte der polnische Außenminister Bartoszewski in einem "Spiegel"-Interview: "Also, wenn wir Polen an Preußen denken, dann fallen uns als Erstes bestimmt nicht die Tugenden ein." Dementsprechend waren auch die Reaktionen in der Öffentlichkeit. Die "Borussia" galt als eine von Deutschland ausgehaltene Truppe, die helfen sollte, im früheren Ostpreußen Immobilien zu übernehmen. Andererseits dachte die Landsmannschaft

Ostprien in der Bundesrepublik, hier wären Leute dabei, die Vergangenheit zu restaurieren. Aber es gibt keine Zusammenarbeit zwischen "Borussia" und der Vertriebenenorganisation.

Allenstein war früher eine deutsche Stadt, und Spuren sind noch viele zu finden. Das heutige Adam-Mickiewicz-Lyzeum hieß früher Goethe-Gymnasium. "Borussia"-Mitglied Klemens Baranowski ist hier Physiklehrer. Das Gebäude in neugotischem Stil aus roten Ziegelsteinen sieht aus wie hunderte andere, die so oder so ähnlich in Deutschland stehen. Baranowski zeigt vor der Schule auf die Büste des polnischen Nationaldichters Mickiewicz. "Früher", sagt er, "war auf dem gleichen Sockel das Gesicht Wilhelm II. zu sehen." Nikolaus Kopernikus hat fünf Jahre in der Stadt gelebt, und mit den wechselnden Zeiten wurden ihm wechselnde Nationalitäten angeheftet. Sein Denkmal stand viele Jahre vor der Kirche, mit einer Würdigung für "den großen, deutschen Astronomen". Jetzt steht das Denkmal schon lange im Burghof, und auf einer Tafel ist zu lesen: "Dem großen Polen Mikolajowi Kopernikowi".

Klemens Baranowski kann damit nicht viel anfangen. "Warum müssen wir Kopernikus instrumentalisieren", fragt er. "Kopernikus war einfach größer, als die Welt ringsherum. Er ist ein Beispiel dafür, was wir mit der "Borussia" machen. Wir wollen, dass sich die verschiedenen Kulturen, die auf dem Boden des ehemaligen Ostpreußen zu Hause waren oder sind, gegenseitig bereichern, nicht gegenseitig belauern."

Dies ist ein Aspekt. Aber zehn Jahre nach der europäischen Wende hat die Idee der "Borussia" noch eine größere Dimension bekommen. Polen ist Nato-Mitglied und wird auch bald zur EU gehören. Deutschland und Polen werden Partner sein. So gesehen war der Allensteiner Verein bei seiner Gründung der Zeit schon weit voraus.

Entwurzelung und Rückkehr

Anfangs lebten in dem Landstrich pruzzische Stämme, dann Deutsche, Masuren, Ermländer, Litauer, Polen, Ukrainer. Im Gefolge des Zweiten Weltkrieges flüchteten die Deutschen. Das Land wurde mit Polen aufgefüllt, die aus anderen Ecken des Landes herantransportiert wurden. "Die Geschichte hat die Menschen umhergeworfen", sagt Baranowski, "und jeder beurteilt sie aus seiner Sicht. Die Polen denken an die Verbrechen der Nazis, die Deutschen an die Schrecken der Vertreibung durch die Polen, und die Polen denken an die Vertreibung aus Wilna durch die Russen."

Hier setzt die Arbeit der "Borussia" an. Ihr Vorsitzender, der Dichter Kazimierz Brakoniecki, sagt: "Wir domestizieren dieses strittige Niemandsland, dieses deutsche, polnische, menschlich-unmenschliche, eigene und fremde Land Ermland-Masuren. Wir befragen Bäume und Menschen, Kirchen und Wolken nach dem Lebens- und Geschichtssinn, nach dem Sinn von Niederlage, Glück, Entwurzelung und Rückkehr." Er glaubt, dass die heutige polnische Bevölkerung von Ermland und Masuren ein Land bewohnt, dessen Vergangenheit nicht ausschließlich polnisch war.

So wollen die 130 "Borussia"-Mitglieder über alle nationalen Vorbehalte hinweg wirksam werden. "Nach dem Zweiten Weltkrieg ist es hier misslungen", sagt Klemens Baranowski, "eine homogene Gemeinschaft zu entwickeln. Das aber wollen wir jetzt, auf dem Weg Polens nach Europa, versuchen." Bessere Bedingungen dafür wären durchaus vorstellbar. Die vier fest angestellten "Borussia"-Mitglieder arbeiten in kleinen Büros in der Mickiewicz-Straße. Auf den alten Schreibtischen stehen neue Computer. An der Wand hängt eine Landkarte des Ermlandes von 1704. Oben auf der Karte steht "Amt Allenstein". Es ist ein andauerndes Provisorium, denn viel Geld hatte der Verein noch nie. Manchmal hat das polnische Kulturministerium ein Projekt unterstützt, manchmal fließen Zuschüsse aus europäischen Stiftungen. Es reicht zum Überleben.

Maria Anielski stammt aus einer deutschen Familie und war eines der ersten "Borussia"-Mitglieder. Ihr Hund heißt Helmut, er bekam seinen Namen, als Helmut Kohl abgewählt wurde. Frau Anielski ist heute 70 Jahre alt. "Das war so ein Hass hier nach 1945", sagt sie, "es durfte nichts Deutsches bleiben, nicht ein Buchstabe. Mein Mann, ein Pole, konnte im Beruf nie auf Beförderung hoffen, weil er eine Deutsche geheiratet hatte, die auch noch in die Kirche ging."

Alte Straßennamen

Irgendwann nach dem Krieg waren die meisten Deutschen geflüchtet und das Gebiet war entvölkert. "Ich habe erlebt, wie dann die Menschen aus Wilna, Warschau und der Ukraine hier angesiedelt wurden", sagt Frau Anielski, "und deshalb gab es hier auch keine Ordnung." Wie die Polen hat auch Maria Anielski mitunter ihre Schwierigkeiten mit der gemeinsamen Vergangenheit. Trotzdem, oder vielleicht auch deswegen, schien ihr die Idee der "Borussia" überfällig. Sie traf dort Leute, die den Mut hatten, über eine Versöhnung mit Deutschland zu sprechen. "Überhaupt sind das alles Menschen", sagt sie, "die anders denken, die nicht nur wie viele aus meiner Generation an der Vergangenheit hängen. Es ist schön, dass ich im Alter wieder meine Muttersprache sprechen kann."

Auch die alten Straßennamen hat sie aus dem Gedächtnis gekramt. Wenn Frau Anielski heute durch die Allensteiner Altstadt geht, spricht sie wieder von der Richtstraße, der Schanzenstraße und der Lutherstraße. "Schauen Sie, hier, das Hohe Tor, das Rathaus, und da hinten ist die Garnisonkirche. Ich bin verliebt in meine Stadt und kann mir nicht vorstellen, irgendwo anders zu leben. Sehen Sie hier auch die vielen Heimwehtouristen aus Deutschland, jeden Tag kommen die Busse. Das ist auch ein Stück Versöhnung zwischen Deutschen und Polen, wie wir sie mit der "Borussia" fördern wollen."

Wir fahren mit dem Auto am Rand der Stadt entlang. "Dort ist der Lange See mit der Badeanstalt", sagt sie, "manche Gebäude sind sogar noch aus meiner Jugendzeit übrig geblieben." Irgendwann müssen wir tanken, und Frau Anielski sieht, wie man an der Kasse mit der Visa-Card bezahlen kann. Auf dem Weg zum Auto spricht sie leise vor sich hin. Ihre Worte sind an niemanden gerichtet, sie sind nur so etwas wie eine Selbstversicherung. "Wenn man an der Tankstelle mit der Geldkarte bezahlen kann", sagt sie, "dann muss doch hier jetzt auch schon Europa sein."

[http://de.wikipedia.org/wiki/Stiftung\\_Borussia](http://de.wikipedia.org/wiki/Stiftung_Borussia)  
<http://www.borussia.pl/>